

Edi Finger jun.

Um den Finger gewickelt

Sport- und
andere Anekdoten

Aufgezeichnet von Claus Schönhofer

Mit 50 Abbildungen

AMALTHEA

Bildnachweis:

EXPA/picturedesk.com (S. 21), Linacero/dpa/picturedesk.com (S. 27), SZ Photo/SZ-Photo/picturedesk.com (S. 29), dpa/picturedesk.com (S. 40), Claudio Onorati/EPA/picturedesk.com (S. 41), ullstein bild – Horstmüller/Ullstein Bild/picturedesk.com (S. 47), First Look/picturedesk.com (S. 65, 160), Stephan Jansen/EPA/picturedesk.com (S. 69), ullstein – Werek/Ullstein Bild/picturedesk.com (S. 71), Eddy Risch/EPA/picturedesk.com (S. 75), picturedesk.com (S. 79), Klaus Titzer/APA-Archiv/picturedesk.com (S. 83), ÖNB-Bildarchiv/picturedesk.com (S. 95), Starpix/picturedesk.com (S. 107), Hans Klaus Techt/APA/picturedesk.com (S. 112), JEAN-LOUP GAUTREAU/AFP/picturedesk.com (S. 130), Anonym/Imagno/picturedesk.com (S. 139), Oliver Multhaup/EPA/picturedesk.com (S. 147), A3900 Jan Woitas/dpa/picturedesk.com (S. 185), Andreas Tischler (S. 202), Ali Schafler/First Look/picturedesk.com (S. 213), Privatarchiv Edi Finger jun.

Es wurden alle Bildrechte abgeklärt. Konnten die Rechteinhaber der verwendeten Bilder nicht ausfindig gemacht werden bitten wir Sie bestehende Ansprüche dem Verlag zu melden.

Besuchen Sie uns im Internet unter: www.amalthea.at

© 2013 by Amalthea Signum Verlag, Wien

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Silvia Wahrstätter, www.vielseitig.co.at

Umschlagmotiv: Ali Schafler/First Look/picturedesk.com

Satz: VerlagsService Dr. Helmut Neuberger

& Karl Schaumann GmbH, Heimstetten

Gesetzt aus der 10,5/15 pt Cambria

Printed in the EU

ISBN 978-3-85002-850-9

eISBN 978-3-902862-77-8

Inhalt

Die Erinnerung ist ein Hund	9
Früher war alles besser	10
Wie mich ein Affe zum Reporter machte	12
Film und Fußball	16

»Das Runde muss ins Eckige«

Angst vorm Fußball	20
2 Krücken gegen 8000 – Das Wunder von Eisenstadt	23
Die Todesangst von San Siro	24
Zickenkrieg in Spanien	26
Alkohol am Ball	28
Trafuril für Neulinge	30
Der vergessene Sohn	32
Erinnerungen an die Pfarrwiese und Einschüchterungsversuche	33
Der 12. Mann	36
Der Kamm-Schmäh	37
Heimschicken oder Siegen	39
Wovor der Torwart wirklich Angst hat	41
Aschyl Happel	44
Elegante Gärtner	51
Der Assistent	52

Schmäh im Schnee

- Ellenbogen auf Eis 58
Der schlaue Wolf vom Arlberg 61
Wie einbetoniert 64
Das sind Viecher 67
Prost und Sieg 70
Ein Scheiß-Rennen 73
So geht das nicht! 77
Langer Bremsweg 79
Mein schwärzester Tag 81

Jede Menge Sport

- American Football auf Wienerisch 86
Die Rache des Zehnkämpfers 91
Druck auf die Blase 94
Das doppelte Talent 95
Kurz & bündig und kurz & klein 98
K. o. durch Streicheln 103
Ärgere einen Boxer nie zum Scherz,
sonst fühlst nur du den Schmerz 105
Der Box-Tanz 108
Schade um ... 110

Fremde Länder, fremde Sitten ...

- Menschen im Hotel 116
- Skandale und andere Aufreger 119
- Was sonst noch so in Nagano passierte 123

Finger'sche Sprachverwirrung

- Mein Flämisches ist perfekt 128
- 9-sprachig 131
- »Servus Arschloch« 133
- Wo ist der Dialekt? 136

Edi on air

- Damals im Winter 138
- Die Angst vor dem Puck 141
- Mit Wurz im Kukuruz 143
- Sportler als Musiker 146
- Adi an Adi 150
- Unwahr hält am längsten 152
- Formel Edi 153
- Als der Papa narrisch wurde 155
- Dr. Kurt Jeschko und der Piccadilly Circus 159
- Der lustige Pharisäer 163
- Meine Erfahrungen mit dem Geheimdienst 165
- Junior im Seniorenclub 167

Vier gegen Willi	170
Schifoan in London	173
Die Kantine	174
We are young, strong and healthy	177
Miss Radio	178
Der Aufstieg zum Schnorrerkönig	180

Spiel, Spaß und Champagner

Kart-Champions-Trophy	182
Weltcup in Wien	190
Una notte sportiva – e magica	192
Hollywood in Vienna	195

Edi Inside

Junior für immer	208
Dancing Star jun.	212
Geben und Nehmen	217
Neue Liebe, neues Leben	218

DIE BESTEN ZUM SCHLUSS

Meine persönliche Liste der besten Sportler aller Zeiten	224
Personenregister	229

Wovor der Torwart wirklich Angst hat



Michi Konsel – Der Panther von Hütteldorf

Wovor fürchtet sich ein Torwart? Vor dem Elfmeter? »Blödsinn!«, sagt Michi Konsel. »Als Tormann kannst du nur gewinnen. Keiner ist dir böse, wenn du das Tor kassierst. Aber wenn du den Ball hältst, bist du der Held! Der Schütze muss da viel mehr Angst haben. Wenn er verschießt, ist er der Trottel vom Dienst.«

Michi Konsel ist für mich sowieso einer der allerbesten Goalies, denen ich in meinem Reporterleben begegnet bin. Wie er mit Andi Herzog Österreich im Qualifikationsspiel gegen Schweden quasi im Alleingang zur WM 1998 nach Frankreich brachte, ist legendär. Keiner hätte sich gewundert, wenn die Schweden trotz des frühen Führungstreffers von Herzog zur Pause mit 5:1

geführt hätten. Sie bombardierten das österreichische Tor ohne Unterlass. Aber Konsel wehrte mit seinen panthergleichen Sprüngen alles ab. Dann der Schock in der 30. Minute. Der Schiri piff einen Elfmeter gegen Österreich. Kenneth Anderson, der goldgelbe Schuhe trug, trat an. Für Michi kam es überhaupt nicht in Frage, dass der mit den »gelben Bock« ihm ein Tor schießen würde. Und so war es auch. Der völlig entnervte Anderson ging noch vor dem Pausenpiff vom Platz.

Wenn nicht vor dem Elfmeter, wovor fürchtet sich nun ein Tormann vom Kaliber eines Konsel? Vor Einbrechern?

Damals in Rom, als Michi für den AS Roma spielte, bezogen er und seine Frau Tina ein nettes Häuschen im Grünen in der Nähe von Trigoria, wo der Club sein Trainingslager hatte. Die Gegend war sehr ruhig. Zu ruhig für Tinas Geschmack. Die einzigen Häuser in der Nachbarschaft waren unbewohnt. Tina war viel allein im Haus und begann sich zu fürchten, vor allem in der Nacht.

In einer der wenigen Nächte, in denen Michi nicht im Trainingscamp, sondern zuhause schlafen durfte, schreckte er hoch, als die Tür zum Schlafzimmer aufging. Er konnte nur die Umrisse einer Gestalt ausmachen und sprang sofort mit einem drohenden Schrei aus dem Bett. Die Gestalt flüchtete. Michi hinter ihm her. Im Adamskostüm. Michi bewaffnete sich mit einer Schere, doch der Eindringling war in der Dunkelheit verschwunden. Tina hatte inzwischen die Polizei zu Hilfe gerufen. Die war so schnell da, dass Michi nicht einmal dazu kam, sich etwas anzuziehen. Als es an der Türe läutete, stand er den verdutzten Carabinieri nur mit einem Handtuch um die Hüften und mit der Schere noch immer zur Attacke bereit gegenüber.

Offenbar fürchtet sich jemand wie Konsel vor gar nichts. Insider allerdings glauben seine geheime Angst zu kennen: Geld ausgeben. Schmunzelnd wird ihm nachgesagt, dass er einen Euro so

fest hält, bis die Münze vor Schmerz zu quietschen beginnt. Im Wiener Jargon würde man sagen, er hat einen Igel in der Hosentasche, wo das Geld drinnen ist. Wenn er in die Tasche greift, zuckt er zusammen und zieht die leere Hand blitzschnell wieder raus.

Wovor der Torwart wirklich Angst hat, erzählte der belgische Spitzen-Goalie Bobby Dekeyser. Bei seinem ersten Spiel für den FC Bayern 1986 fühlte er kurz vor dem Anpfiff, dass seine Hose zu locker saß. Also schnürte er sie noch mal fest zu und ... das Band riss! Und das unmittelbar vor dem Anpfiff! Er schrie, so laut er konnte, in Richtung Betreuerbank, aber im Stadion war es so laut, dass ihn niemand hörte. In seiner Verzweiflung fuchtelte er wild herum, um sich irgendwie bemerkbar zu machen. Aber alle haben wohl geglaubt, er wärmte sich auf!

Das Spiel begann und Bobby rutschte dauernd die Hose runter. Die ganze erste Halbzeit war er damit beschäftigt, mit einer Hand die Hose festzuhalten, während er zwischen den Torpfosten hin und her lief. Zum Glück kam kein gefährlicher Schuss auf sein Tor.

Vor zigtausend Zuschauern die Hose zu verlieren, während man nach einem Ball springt, DAS ist die größte Angst des Tormanns!

Robert »Bobby« Dekeyser, geboren 1964 in Leuven, Belgien, wurde mit Bayern München 1987 Deutscher Meister.



Wie einbetoniert

Der Skisport hat sich viel rasanter und grundlegender weiterentwickelt als der Fußball. Der Ball ist nach wie vor rund. Auch wenn im Aufbau eines modernen Fußballes mehr Gehirnschmalz als in einer kompletten Fußballmannschaft steckt, so könnten halbwegs talentierte Kicker auch mit einer vorsintflutlichen Lederwuchtel dribbeln, passen und Tore schießen. Die Zuschauer würden kaum einen Unterschied sehen.

Aber stellen Sie sich vor, Marcel Hirscher und Co kriegen Zweimeterlatten ohne Taillierung aus den 1970er Jahren umgeschnallt und müssen durch Tore ohne Kippstangen fahren! Das wäre, wie wenn die Formel 1 ohne aerodynamische Beflügelung über den ehemaligen Asperner Flughafen driften würde.

Die neuen Carving-Ski haben den Sport schneller und aggressiver gemacht. Ähnlich dem Autorennsport sind die Kurvengeschwindigkeiten extrem angestiegen. Das Problem dabei ist, dass die Sehnen des Kniegelenks mit der Geschwindigkeit der technischen Evolution nicht mithalten können. Sie sind nicht dicker geworden und lassen sich auch nicht trainieren. Um den enormen Fliehkräften entgegenhalten zu können, brauchen die Kreuzbänder die Unterstützung der Muskeln.

Sie werden jetzt vielleicht sagen, die Skirennläufer haben immer schon Oberschenkel gehabt, mit denen sie einen Pflug übers Feld ziehen könnten. Vor allem die Abfahrer, damit sie länger in der tiefen Hocke bleiben können. Das stimmt natürlich. Wir erinnern uns an den zweifachen Schweizer Kitzbühel-Sieger (1973 und '74) Roland Collombin, dessen Beine einen Bodybuilder wie einen Storch aussehen ließen.



Hermann Maier und sein Lieblingsspielzeug

Aber ich glaube, dass das Trainingspensum der neuen Rennläufergeneration ein noch viel größeres ist. Paradebeispiel: Hermann Maier.

Ich weiß, wovon ich rede. Bormio. Der Abend vor dem Rennen. Ich besuchte Hermann Maier in seinem Hotel. Nein, er saß nicht an der Bar und relaxte auch nicht vor dem Kamin. Er radelte. Im Stand. Der Hometrainer war für ihn so wie für unserns das Bier in der einen und die Fernbedienung in der anderen Hand. Erst trainierte er von früh bis spät auf der Piste und dann setzte er sich auch noch von spät bis früh auf das Zimmerfahrrad und strampelt hunderte Kilometer runter! Voll pervers! Nach-

dem Hermann drei Glockner-Überquerungen absolviert hatte, setzte ich mich zum Spaß auf das Foltergerät. Die Pedale ließen sich nicht bewegen. »Hermann, ich glaub, das Ding ist kaputt.« Ich stieg ab, Hermann stieg auf und die Pedale drehten sich. Ich wieder rauf und – nichts. Nichts ließ sich bewegen. Die Pedale waren wie einbetoniert. Der Hermann wieder rauf aufs Rad und er trat locker in die Pedale, als wäre es das Einfachste der Welt. Ich überprüfte den Widerstandsregler: Auf Anschlag! Ich bin ja selber kein »Zniachtel«, aber das »Moach«, das die Skistars in den Haxen haben, ist unfassbar!

Das sind Viecher

Für Profisportler gelten andere Maßstäbe als für Normalsterbliche. Das gilt nicht nur für ihre übermenschlichen sportlichen Leistungen, sondern auch für die Art, wie sie mit Verletzungen umgehen. Wir erinnern uns an Thomas Muster, wie er nach seiner Knieverletzung mit Gipsbein auf einem Sessel sitzend Tennis spielte und in Rekordzeit wieder auf dem Platz stand. Oder wie Hermann Maier nach seinem schrecklichen Motorradunfall, bei dem er fast sein Bein verlor, entgegen aller Voraussagen wieder an die Weltspitze zurückfand.

»Sportler sind Viecher!«, sagt der österreichische Teamarzt Dr. Janousek und erinnert sich an den Sturz von Paul Accola in Sölden 2002. Beim Einfahren wurde der Schweizer durch einen Fahrfehler in die Höhe katapultiert und krachte mit voller Wucht mit dem Rücken auf die harte Piste. Janousek war gerade in der Nähe und eilte sofort zu Hilfe. Accola winkte dankend ab, stand auf, schnallte sich seine Skier wieder an und fuhr zu Tale. Natürlich wurde er im Krankenhaus durchgecheckt. Die Diagnose: Achillessehnenriss, Knöchelbruch und mehrere Wirbelkörperfrakturen.

Die einäugige Katze

Fritz »The Cat« Strobl stürzte 2003 bei der Abfahrt in Lake Louise bei 130 km/h. Wieder war der Teamarzt als Erster an der Unfallstelle. Strobls Auge war komplett angeschwollen. Vorsichtig spreizte Dr. Janousek die Lider des Verunglückten. Fritz konnte auf dem Auge nichts sehen. Er musste so schnell wie möglich ins Krankenhaus nach Calgary. Weil kein Hubschrauber

aufzutreiben war, fuhr man drei Stunden lang mit dem Auto. Bis ein Augenspezialist gefunden wurde, verging noch einmal wertvolle Zeit. Man fürchtete um Strobls Augenlicht. Nach der Untersuchung war klar, dass nicht operiert werden musste, aber Fritz würde sich zwei Wochen absolut schonen müssen. Erfreulicherweise kehrte die Sehkraft schon in den nächsten Tagen nach und nach zurück. Und Fritz begann bereits am Tag vier zu verhandeln, ob er nicht schon zurück auf die Skier dürfe. Er würde nur »ganz leicht« Ski fahren. Nachdem er nicht und nicht lockerließ, erlaubte ihm der Augenarzt ganz leichtes Skifahren ab dem sechsten Tag. Aber Rennen frühestens erst wieder in Europa! Das war der Deal. Der Weltcuptrösser zog weiter zu den Rennen in den USA und Dr. Janousek konnte nach Hause fliegen, weil ein anderer Arzt die Betreuung übernahm. Daheim in Österreich las der Teamarzt in der Zeitung: »Fritz Strobl Bestzeit beim Training in Beaver Creek!«

Von wegen »ganz leicht« Ski fahren.

Cooler Aussage

Zu Fritz Strobl fällt mir noch sein wahrscheinlich bester Sager seiner Karriere ein. Die österreichische Abfahrtsmannschaft war Anfang des neuen Jahrtausends ein wahres weißes Wunderteam. Seriensiege, oft gleich drei Österreicher auf dem Stockerl. Das war scheinbar schon zu viel des Erfolgs. Die Weltpresse hatte Österreich in die Kritik genommen: »So zerstört man den Skisport!«

Vergleichbar mit den Siegesserien von Schumacher oder Vettel. Anstatt diese großartigen Leistungen entsprechend zu würdigen, beklagen sich die Fans über aufkommende Langeweile. Undank ist der Welten Lohn.



Fritz »The Cat«

Aber es kam, wie es ja irgendwann kommen musste: Die Österreicher erlitten eine fürchterliche Schlappe. Keiner unter den ersten drei! Für die Presse ein gefundenes Fressen. Endlich konnte man wieder Kritik üben. Im Interview erklärte Strobl den Reportern den Grund der Niederlage: »Wir retten gerade den alpinen Skisport!«

Das doppelte Talent

Als Sportler an die Spitze zu gelangen, ist nicht leicht. Fred Huber schaffte es sogar in zwei Sportarten! In den 1950er und 60er Jahren war der Wiener im Winter als Eishockey-Tormann des Nationalteams und des KAC eine Legende und im Sommer ein Weltklasse-Tennispieler. Huber schlug Kaliber wie die Wimbledon-Sieger Jaroslav Drobný (der übrigens wie Huber auch Eishockey spielte und mit der tschechoslowakischen Nationalmannschaft 1947 Weltmeister wurde), Budge Patty und Lewis Hoad und schaffte es im Herrendoppel mit dem Deutschen Hans Redl sogar ins Viertelfinale des berühmtesten Turniers der Welt.

Wegen seiner artistischen Einlagen auf dem Court – er hechtete wie später auch Boris Becker nach scheinbar unerreichbaren Bällen – wurde er oft als »Tennisclown« bezeichnet.

Der fliegende Fred



Drei Geschichten, die mir mein Vater über Fred Huber erzählt hat, sind mir in Erinnerung geblieben.

Schnellster beim Pipimachen

Früher spielte man Eishockey noch im Freien. Da waren lange Unterhosen Pflicht. Die wärmten zwar, waren aber beim Besuch der Toilette hinderlich für einen schnellen Wasserlass. Die anderen Spieler wunderten sich, dass Fred am Klo immer der Schnellste war, wo doch ein Goalie wegen der vielen Protektoren, derer er sich erst entledigen muss, um an die Unterwäsche zu kommen, üblicherweise am längsten brauchte. Des Rätsels Lösung: Fred hatte sich mit der Schere ein Schnellfeuer-Loch in den Schritt der Unterhose geschnitten. So konnte er auch in kurzen Pausen aufs WC, musste dafür aber seinen besten Freund während des Spiels frieren lassen.



96

Fürs Publikum

Bei einem Tennisturnier traf Huber auf den damals besten Spieler der Welt, den unschlagbaren Jaroslav Drobný. Huber vor dem Spiel zu dem Tschechen: »Jaroslav, ich weiß, dass alle Leute hier sind, um dich siegen zu sehen. Aber ein paar Zuschauer sind auch wegen mir da. Ich weiß, dass ich keine Chance gegen dich habe und du mich vom Platz schießen wirst. Aber bitte lass mich den ersten Satz gewinnen, damit meine Fans nicht gar so enttäuscht sind.« Tatsächlich schaltete Drobný einen Gang runter und Huber gewann den ersten Satz. Angestachelt durch den Jubel der fünftausend Zuschauer im Tennisstadion in Pörtschach

verfiel Huber in einen wahren Spielrausch und war nicht mehr zu bremsen. Er retournierte selbst aussichtslose Bälle und nahm seinem Gegner auch den zweiten Satz ab. Spiel, Satz, Sieg – Huber. Drobný, der sich (zu Recht) übertölpelt fühlte, verließ ohne Shakehands den Centercourt.

Neue Schläger für Fred

Fred Huber war, um es höflich auszudrücken, ein charakterlich nicht sehr gefestigter Mensch. Glücksspiel und Frauen waren seine Leidenschaft und brachten ihn immer wieder in finanzielle Nöte. Um Schulden zu begleichen, musste er sogar einmal seine Tennisausrüstung verkaufen, just bevor er nach Berlin zu einem Turnier fuhr. Auf dem Bahnhof empfing ihn eine Delegation des Veranstalters. Fred stieg aus dem Zug und tat höchst aufgeregt: »Mir wurde mein gesamtes Gepäck gestohlen! Alle meine Tennisschläger sind weg! Die Schuhe, die Hosen, die Hemden, alles gestohlen!« Die Herren vom Empfangskomitee konnten den »Verzweifelten« beruhigen, indem sie mit ihm einkaufen gingen und ihn auf Kosten des Veranstalters komplett neu ausstatteten.

Fred Huber verstarb 1972 im jungen Alter von 42 Jahren.